

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

unter allen Erkrankungen wird nach den Angaben der Weltgesundheitsorganisation die Depression schon in wenigen Jahren die meisten Kosten verursachen, nicht nur in den Industrieländern, sondern weltweit. Die zeitgemäße, sozial akzeptable Variante dieser Psychopandemie heißt Burnout. Ein plakativer Name für ein diffuses Syndrom. Alle haben davon gehört oder gelesen, niemand weiß so genau, was das ist. Das liegt auch an den vielen Gesichtern dieser Zeitkrankheit. Mal sind es körperliche Schwäche, Schmerzen und Schlaflosigkeit, dann wieder Panik, Gleichgültigkeit oder Depersonalisation. Jeder brennt ein wenig anders aus. Ähnlich vielseitig wie die Erscheinungsformen sind die Ursachen für den Zusammenbruch des Gesamtsystems Mensch.

Die Variationsbreite des Burnout-Syndroms tritt in den zahlreichen Fallbeispielen dieser Ausgabe deutlich zutage. Dank ihres individualisierenden Ansatzes bietet sich die Homöopathie nicht nur als adäquate Behandlungsmethode an, sie kann auch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dieses Krankheitsbildes leisten. So erkennt man beispielsweise durch die miasmatische Brille die schwere Pathologie hinter der Modediagnose. Die Beiträge von Rosina Sonnenschmidt, Willi Neuhold und Jürgen Hansel zeigen die enge Beziehung des Burnouts zu den destruktiven kanzerinischen und syphilitischen Miasmen.

Der Psychiater Christoph Schubert sieht hinter der Pathologie ein „Ersticken der Lebenskraft am Ende eines langdauernden Prozesses, der sich über größere Zeiträume hinzieht und nicht als unmittelbare Reaktion auf schwierige Lebensereignisse geschieht“. Arbeitsüberlastung, Zeitdruck oder Mobbing sind allenfalls Auslöser. Erst eine ausführliche biographische Anamnese bringt Licht ins Burnoutdunkel, wie Jutta Gnaiger-Rathmanner exemplarisch an drei Kasuistiken zeigt. Ob wir die Dynamik der Krankheitsentstehung dann psychoanalytisch sezieren wie Ana Lamaro oder als sinnvolle Kompensation sehen wie Beat Spring – unser homöopathisches Verständnis wird repräsentiert durch die Simile-Arznei.

Jede der Arzneien in diesem Heft zeigt eine andere Facette unseres Themas. Auch wenn es kaum ein homöopathisches Mittel gibt, das nicht bei Erkrankungen des depressiven Formenkreises zum Einsatz kommen kann, erkennen wir doch bestimmte Schwerpunkte. So sind es bei Jonathan Hardy die leichten Minerale der 2. Periode und das vertraute Natrium, in Judyth Reichenberg-Ullmanns Kasuistik versteckt im Borax, auf der anderen Seite die schweren Minerale, klassisch vertreten durch Aurum im Beitrag von Deborah Collins, aber auch durch die Steine, an die man – wie Peter Tumminello – bei Depressionen viel öfter denken sollte.

Eine besondere Beziehung zum Burnout haben natürlich jene Arzneien, mit denen wir unermüdliche Arbeit unter Druck ohne Rück-

sicht auf die eigene Person verbinden, wie die Mittel aus dem Stadium 8 des Periodensystems, allen voran Ferrum-Salze (Fallbeispiel von Christoph Schubert) und die in ihrer Dynamik dem Eisen ähnlichen Rutaceen. Deborah Collins stellt die interessante Familie der Rautengewächse mit Kasuistiken von Massimo Mangialavori vor. Die Vitalempfindung der Loganiaceen von „ruiniert und am Ende sein“ und die der Blockade bei den Brassicaceen passen auch ins Bild des Burnouts – speziell bei Ignatia und Thlaspi bursa-pastoris, den jeweiligen Mitteln des Krebsmiasmas. Für besonders destruktive Zustände empfiehlt Rosina Sonnenschmidt die Schlangemittel und stellt ihre Erfahrungen mit dem Gift des Taipan vor, der giftigsten Schlange der Erde.

Und dann ist da noch ein Burnout ganz besonderer Art: die Jahrhunderte alte Geschichte von Walen, deren Fett in den Feuern der Trankocher zu Öl eingeschmolzen wird, von den Walfängern, die unauslöschlich mit ihrer Beute verbunden sind, und von einer Arznei, in der sich das Schicksal von Jäger und Beute widerspiegelt. Würde SPEKTRUM einen Literaturpreis vergeben, Franz Swobodas Beitrag zu Ambra hätte ihn als erster verdient.

Ein wichtiger Aspekt des Burnout-Syndroms soll hier noch erwähnt werden – die Tatsache, dass es besonders häufig Therapeuten und andere helfende Berufe betrifft. Tatsächlich bezog sich die in den 1970er-Jahren entstandene Diagnose zunächst nur auf die Überlastung in einer sozialen Tätigkeit. Wie steht es da mit uns Homöopathen? Sind wir gefeiert, weil wir nicht dem Druck einer Fünf-Minuten-Sprechstunde ausgeliefert sind, sondern uns Zeit und Muße nehmen für unsere Patienten? Oder sind wir vielleicht besonders gefährdet wegen unserer hohen Erwartungen an uns selbst?

Christa Gebhardt & Dr. Jürgen Hansel
Chefredaktion





Seite 86

Im Patientenleid spiegelt sich die Botschaft des Wals.



Seite 48

Seidelbast als Mittel für körperliche und seelische Heilung.



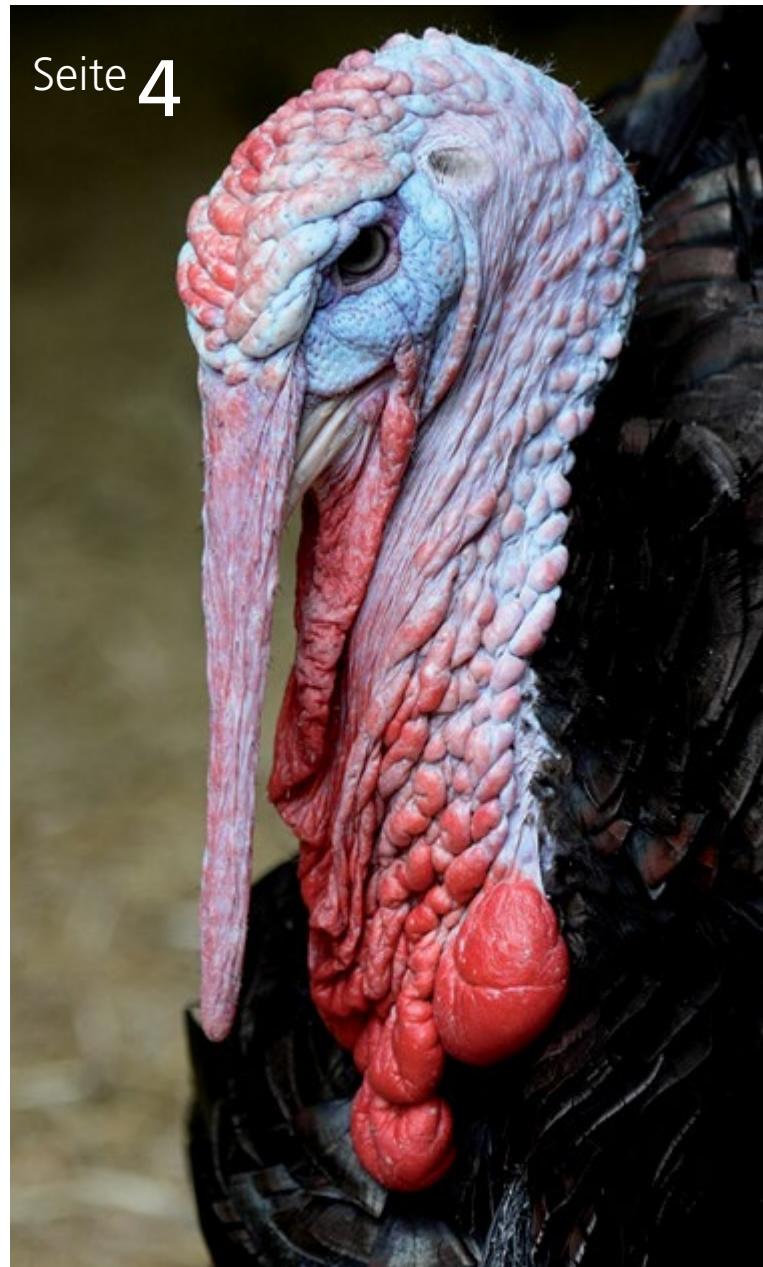
Seite 38

Ängste und Verantwortung im Hochleistungssport.



Seite 76

Entwicklung und Verlauf von Burnout-Erkrankungen.



Seite 4

Wie der Adler im Lebenslauf zum Truthahn wird.

INHALT

EDITORIAL TITELTHEMA: BURNOUT| PANIK|DEPRESSION

Beat Spring

KRANKHEIT ALS CHANCE: Der homöopathische Weg zum Kern der Lebenskrise

Seite 1

Christoph Schubert

IM BURNOUT-PROZESS: Ferrum phosphoricum gibt einem zerstörten Helden das Rüstzeug zurück

ab Seite 4

Jonathan Hardy

DER SCHRITT INS LEBEN: Arzneien der Kohlenstoffserie bei Burnout, Angst und Depression

ab Seite 14

Ana Lamaro

FURCHT VOR VERNICHTUNG: Lithium bromatum und schwere Traumatisierung aus homöopathischer und psychoanalytischer Sicht

ab Seite 24

Judyth Reichenberg-Ullman

ANGST ZU FALLEN: Borax stoppt den Abwärtstrend in die körperliche und seelische Schwäche

ab Seite 32

Deborah Collins

ABSTURZ EINES GOLDJUNGEN: Aurum metallicum bei Depression und Mobbing im Spitzensport

ab Seite 38

Peter Tumminello

FREUDE ALS NORMALZUSTAND: Rosenquarz-Immersion bei Schwermut als Beispiel für die Thematik der Edelsteine

ab Seite 42

Jutta Gnaiger-Rathmanner

BURNOUT UND PSYCHODYNAMIK: Die biografische Anamnese als Schlüssel zur Mittelfindung für Lac humanum, Daphne mezereum und Arsenicum album

ab Seite 48

M. Mangialavori / D. Collins

AM ENDE DER KRAFT: Rutaceae-Patienten mit übersteigerten Ambitionen am Rand von Burnout und Depression

ab Seite 56

Willi Neuhold

BARRIEREN DES LEBENS: Thlaspi bursa-pastoris in einem Fall von Depression und Suizidalität

ab Seite 62

William Suerinck

DER MANN OHNE WURZELN: Pinus contorta bei Angststörung und Identitätsverlust

ab Seite 68

IMPRESSUM

Seite 71

M. van Zweeden und A. Leupen

NEUSTART DES SYSTEMS: Bambusa arundinacea und die typischen Verhaltensmuster im Burnout-Syndrom

ab Seite 76

Jürgen Hansel

NICHTS GEHT MEHR: Ignatia amara in einer typischen Geschichte von Kummer und Lähmung

ab Seite 82

Franz Swoboda

FREUNDE, DIE IM FEUER UNTERGEHEN: Ambra grisea als Erlösung vom Trauma des Verendens

ab Seite 86

Rosina Sonnenschmidt

AM TOR DES TODES: Oxyuranus microlepidotus – ein Fallbeispiel zur ganzheitlichen Burnoutbehandlung

ab Seite 92

PANORAMA

Jürgen Weiland

WILLKOMMEN IN INDIEN: ein Reisebericht vom WISH-Kongress in Mumbai

ab Seite 100

BÜCHER

ab Seite 106

John Saxton: „Leitfaden Miasmen“

Gerhard Bleul (Hrsg.): „Homöopathische Fallanalyse“

Robert Müntz / Patricia Le Roux: „Fledermäuse melken am Amazonas“

Jan Scholten: „Lamu Provings“

Peter Tumminello: „Die zwölf Juwelen in der Homöopathie“

SEMINARE

ab Seite 112

Shachindra und Bhawisha Joshi: „In drei Tagen durch das gesamte Tierreich“

Maresh Gandhi: „Psychische Erkrankung und Individuationsprozess“

NEWS

ab Seite 115

Nachruf auf Patricia Le Roux: der tragische Tod einer großartigen Frau und geistreichen Homöopathin

Nachruf auf Veronica Carstens: Grande Dame der Naturheilkunde und Homöopathie

Nachrichten aus Medien und Forschung

ab Seite 117



FREUNDE, DIE IM FEUER UNTERGEHEN

Ambra grisea als Erlösung vom Trauma des Verendens

AUTOR | Franz Swoboda

ZUSAMMENFASSUNG: Ein depressiver Patient, dessen körperliche und psychische Symptomatik eindeutig auf die bereits von Hahnemann geprüfte Arznei Ambra verweist, offenbart durch einen Alpträum eine tiefe und ergreifende Botschaft des Wals über das Sterben seiner Artgenossen. Der Autor zeigt an der Geschichte des Walfangs, wie das Leiden im Arzneimittelbild von Ambra jenem ähnelt, welches der Mensch den Walen seit Jahrhunderten zugefügt hat.

SCHLÜSSELWÖRTER: Ambra grisea, Asthma, Depression, Menschenscheu, Ohnmacht, Parästhesie, Pottwal, Psychopharmaka, Schlafstörung, Schwindel, Suizidalität, Todesfall

Ambra grisea kennen wir seit Samuel Hahnemanns Prüfung.⁴ Kaum eine Arzneimittellehre lässt die Arznei aus, die Leitsymptome sind uns vertraut. Wir haben Vorträge gehalten oder gehört über diese sonderbare Substanz Ambergris, haben gestaunt über dieses mächtige Tier, dem wir sie verdanken, haben die Arznei hilfreich erlebt. Warum dann an dieser Stelle ein neuer Artikel über Ambra? Weil mich etwas gepackt hat. Es hat mich gepackt, als ein Patient einen Traum erzählte, einen von der Art, dessen Geheimnis man ergründen will.

Dieser junge Mann, noch nicht neunzehn Jahre alt, stellte sich 2003 in einem Homöopathie-Ausbildungskurs als Patient zur Verfügung. Als er vor uns zwanzig Hörern zu erzählen begann, breitete sich eine Traurigkeit im Raum aus, die uns lange, nachdem er gegangen war, nicht loslassen sollte.

Der Psychiater habe ihn geschickt, sagt Phil, weil er die Selbstmordgedanken nicht loswird, trotz einer Woche stationärer Betreuung, trotz intensiver ambulanter und medikamentöser Therapie. Zwei SSRI* und ein Neuroleptikum mindern nicht die Ängste und Schlaf-

störungen. Die Schmerzen im unteren Rücken sind seit einem halben Jahr unverändert, trotz NSAID** und Muskelrelaxans. Wir bitten ihn mehr von sich zu erzählen.

BERICHT DES PATIENTEN

„Ich habe im letzten Jahr meinen Lebenspartner verloren. Er ist an AIDS gestorben. Drei weitere Freunde sind dieses Jahr schon gestorben. Mein erster Freund war auch HIV-positiv. Er hat sich deswegen umgebracht. Ich habe das Gefühl, ich bin der Auslöser für etwas Tragisches.“ Auf die Selbstmordgedanken angesprochen, meint Phil: „Vom Hochhaus springen. Aber das geht nicht, wegen der Höhenangst.“

Er hat schon lang keinen Appetit mehr. Er isst, wenn er kraftlos wird. Daran merkt er, dass er lange nicht gegessen hat. Obwohl er HIV-negativ ist, hat Phil das Gefühl nicht mehr lange zu leben. Der bevorstehende Tod fühle sich kalt an, mit langem Leiden.

Vor fünf Jahren wurde bei Phil Asthma bronchiale festgestellt. Obwohl er die Sprays wie vom Facharzt verordnet nimmt***, kommt es zu Krisen bei körperlicher Anstrengung, die er als Schwindel mit Atemnot beschreibt. Es sticht dann in der Lunge, er zittert und wird bisweilen ohnmächtig. Zittern ist schon lange ein Problem. Es schwinden ihm oft die Kräfte. Gegenstände fallen ihm aus der Hand, weil er sie nicht spürt. Ein anderes Mal wird er plötzlich schwach, als würden ihn die Beine verlassen.

Phil lebt wieder bei den Eltern, seit er seinem Beruf nicht mehr nachkommen kann (den wir wegen des Datenschutzes verschweigen). Die Eltern sind „nicht froh“ über seine Homosexualität. Der Kontakt beschränkt sich auf „Guten Morgen“ und das monatliche Bezahlen der Miete. Zur Familie hatte er nie viel Kontakt, außer zur jüngeren Schwester, für deren Schulerfolge er sich verantwortlich fühlt. Die Eltern waren in seiner Kindheit selten zu Hause, die Großmutter ist Alkoholikerin. Wie das für ihn sei? „Es ist mein Leben. Wenn sie sich nicht interessieren, kann’s mir egal sein.“

In der Familie sei er stets für die schlechte Kommunikation verantwortlich gemacht worden. Das habe schon beim Stillen begonnen, als er die Mutter oft in die Brust gebissen habe.³ Begegnungen mit Menschen seien ihm nie leicht gefallen: „Ich mag keine Menschaufläufe.“ In einem vollen Lift bekommt Phil einen Schweißausbruch.

Wetteränderungen spürt er zunehmend, ebenso seine Vergesslichkeit, etwa wenn er nicht mehr weiß, wen er am Vortag getroffen hat.



Das Foto zeigt ein Werk des 18. Jahrhunderts, auf dem die Zubereitung des Waltrans abgebildet ist. Von den Walfangschiffen werden Speckstücke in Fässern angeliefert. Im großen Kupferkessel werden sie erhitzt und zum Kochen gebracht, so dass man das Fett mit Löffeln abschöpfen und in den Kanal gießen kann. Dort wird das Fett gesiebt und in Wassertrögen abgekühlt, danach in Fässer abgefüllt. Ein Wal lieferte nach heutigen Maßeinheiten etwa 10 Tonnen Tran.

copyright | Wikimedia

Reiten macht ihm Freude. Er hat eine Lizenz als Reitlehrer. Allerdings ist sein Pferd letzte Woche erschossen worden. So lapidar er das sagt – es ist zu spüren, wie sehr ihn dieser weitere Verlust getroffen hat. Musik ist ihm wichtig, er spielt drei Instrumente. Vergnügen sei das keines, weil er immer richtig spielen wolle: „Gelingt eine Stelle nicht, muss ich sie so oft spielen, bis sie richtig klingt.“ Am meisten beeinträchtigen ihn die Schlafstörungen. Erst kann er nicht einschlafen, obwohl er vor dem Zubettgehen müde ist. Später wecken ihn Träume, schlimme Träume: „Da ist Feuer, in dem sind Menschen, es sind Freunde von mir, die gehen unter in dem Feuer ... ich muss zusehen, wie mein Freund stirbt, wie meine Freunde sterben.“ Feuer? Untergehen? Wie ist das Bild? „Sie gehen im Feuer unter“, mehr könne er nicht sagen. Was er dabei empfinde? „Nicht Wut – nur Traurigkeit.“

AMBRA UND DER TRAUM DES PATIENTEN

Hier verabschiedeten wir uns von Phil, um in der Gruppe eine Arznei für ihn zu suchen. Zunächst hielten wir den Eindruck fest, den

der junge Mann hinterlassen hatte. Wir beschrieben ihn mit: unbeschreibliche Traurigkeit, Bescheidenheit, schwere Last, Ohnmacht, einsam, klar, mutig, monoton.

Die anschließende Arzneifindung bereitete keine Schwierigkeiten. Alle Beschwerden Phils finden sich in den Symptomlisten von Ambra. Ob man beim „nervösen“ Asthma zu suchen beginnt, beim Fallenlassen von Gegenständen, bei Parästhesien, Schwindel, Schlafstörungen, Menschenscheu oder den Rückenschmerzen, die er als Steifheit erlebt – immer kommt man zu Ambra als Arznei. Die letzte Sicherheit geben die Rubriken der Auslösung von Phils Beschwerden: Tod naher Angehöriger/Freunde/Eltern oder Todesfall, einer nach dem anderen.

Alle Symptome Phils können wir nachschlagen, bloß nicht diesen Traum. Dabei hat dieser §153-Qualität. Phil schilderte eindringlich, wie sehr ihn dieser wiederkehrende Traum quälte. Wenn Ambra tatsächlich seine Arznei ist, sollte dieser Traum nicht der Schlüssel zu einem tieferen Begreifen seines Leids sein? Muss nicht eben dieser Traum für Ambra kennzeichnend sein? Aber wie ist er zu verstehen: Freunde, die im Feuer untergehen? Kann man in einem Feuer untergehen? Entweder man geht unter oder man verbrennt, aber im Feuer unterzugehen, was heißt das?

DIE BOTSCHAFT DES POTTWALS

It's like they're living in these massive, multicultural undersea societies. It's sort of strange. Really the closest analogy we have for it would be ourselves.

Hal Whitehead

Die Antwort hält der Pottwal selbst bereit. Dazu müssen wir uns mit seiner Geschichte befassen, und zwar mit seiner Tötung im großen Stil durch Menschenhand. Euphemistisch nennen wir es

Walfang, was wir diesen Wesen antun, aus rein kommerziellen Motiven, denn Ambergris, die Substanz, aus der unser Ambra stammt, schwimmt auf dem Meer. Um es zu gewinnen, muss kein Wal sterben, im Gegenteil: Wird es einem geschlachteten Tier entnommen, stinkt es erbärmlich. Erst wenn es der Wal selbst ausgeschieden hat, lassen sich daraus Duftstoffe gewinnen.

Nathaniel Philbrick hat ein erstaunliches Buch geschrieben über ein übles Kapitel der Wal-Mensch-Beziehung.⁶ Der Leiter des Walmuseums in Nantucket, Hauptort des Walfangs an der US-amerikanischen Ostküste im neunzehnten Jahrhundert, hat die Geschichte des Wals recherchiert, die einst Herman Melville zum Romanexperiment Moby Dick angeregt hat.

Es geschah gerade in der Zeit, als Ambra durch Hahnemann in die Homöopathie kam. Ein Jahr vor Drucklegung der „Reinen Arzneimittellehre“ versenkte ein mächtiger Pottwal ein Walfangschiff. Als wenige Jahre später ein Bulle erlegt wurde, auf den die Beschreibung passte, wurde klar: Die Geschichte war nicht erfunden. Die Beziehung Wal-Mensch hatte tatsächlich eine Wende genommen. Dem Angriff des Wals waren Jahrzehnte der systematischen Tötung vorausgegangen. Philbrick erzählt aber nicht bloß vom Walfang. Er bringt einem den Pottwal so nahe, dass dem homöopathischen Leser mehr und mehr Ähnlichkeiten bewusst werden und das Arzneimittelbild von Ambra Gestalt annimmt.

Woher stammt etwa das Ambra-Symptom „Angst vor lächelnden Gesichtern“? Warum hat jemand Angst vor lächelnden Gesichtern?

HOMÖOPATHIE SOFTWARE
von Homöopathen für Homöopathen

SESAM auf STICK
mit Complete 2012
+ Lernprogramm
2 Monate kostenfrei testen

www.sesam-homoeopathie.com - tarentula@onlinehome.de - 030/23185617

DIE SUBSTANZ AMBRA

Ambra ist eine graue, wachsartige Substanz aus dem Verdauungstrakt von Pottwalen. Sie wurde früher bei der Parfümherstellung verwendet. Heute ist sie von synthetischen Substanzen weitgehend verdrängt und wird nur noch in wenigen teuren Parfüms verwendet.

Ambra entsteht bei der Nahrungsaufnahme von Pottwalen. Die unverdaulichen Teile wie Schnäbel oder Hornkiefer von Tintenfischen und Kraken werden im Ambra eingebettet. Über die genaue Ursache der Entstehung besteht Unklarheit. Möglicherweise liegt eine Stoffwechselerkrankung des Pottwals vor, wenn er Ambra bildet. Einer anderen Theorie zufolge dient der Stoff dem antibiotischen Wundverschluss bei Verletzungen der Darmwand. Ins Meer gelangt die Substanz durch Erbrechen, als Kotsteine oder durch den natürlichen Tod der Tiere.

tern? Liest man von den Anfängen des Walfanges, wird es klarer. Wale bewohnten die Meere einst bis an die Küsten. Sie kannten keine Scheu vor dem Menschen. Beide Säugerarten nährten sich aus dem Meer. Als die Menschen den Wert des Walöls erkannten, wurden die lächelnden Gesichter für den Wal zur Bedrohung. Anfangs ließen die Tiere sich von Ruderbooten aus töten. Jagen konnte man das nicht nennen, denn die Tiere flüchteten nicht. Sie erkannten die Gefahr nicht. Mit der Zeit begannen die Walschulen sich zurückzuziehen. Die Menschen bauten Schiffe, um ihnen nachzusetzen. Diese Schiffe sahen im Querschnitt schließlich aus wie Pottwale, welche die begehrtesten unter den Walen wurden. Sie „lieferten“ das hochwertigste Öl. Die Menschen folgten den Walen auf ihrem Rückzug bis weit in den Pazifik und nahmen in Kauf, dass sie zwei oder mehr Jahre von ihren Familien getrennt waren. Ein ähnliches Leben führen Pottwale. Kühe und Kälber leben in warmen Meeren, die Bullen in nahrungsreicheren kalten. Mehrere tausend Kilometer legen die Bullen jährlich zurück, um ihrer Aufgabe der Arterhaltung nachzukommen. Die Familien der Walfänger wuchsen in vergleichbaren Rhythmen. „Indem sie die Pottwaljagd zu ihrem Lebenserwerb machten, hatten die Nantucketer ein System gesellschaftlicher Beziehungen entwickelt, das faktisch dem ihrer Beute entsprach“, bemerkt Nathaniel Philbrick.⁶ Wurde ein Wal gesichtet, ließ man Boote zu Wasser, um in seine Nähe zu kommen. Erlegt wurde er durch Lanzenstiche in die Lunge. Er starb, wenn er an seinem Blut erstickt war. „Auf der einen rechten Rippe, ein drückend brennender Schmerz, durch äussern Druck verschlimmert; dann auf der linken Brust, ein gleicher Schmerz... Ein Stich in der Brust bis in den Rücken... Ein heftiger, stumpfer, den Athem versetzender Stich in der rechten Brust“, lauten die Symptome 278 bis 280 der Hahnemann'schen Prüfung.⁴ Weitere gut zwanzig Symptome spiegeln das Ende des Wals wider. War er endlich tot, wurde er längsseits ans Schiff gezogen und strei-



Der Pottwal ist ein Säugetier aus der Ordnung der Wale (Cetacea). Seit 1982 gilt ein international vereinbartes Moratorium zum Stopp des kommerziellen Walfangs. Dennoch tobt in dem zuständigen Gremium (Internationale Walfangkommission IWC) ein erbitterter Streit zwischen den Vertretern der Walfang befürwortenden Nationen wie Japan und den ablehnenden Ländern.

copyright | Flickr / Eriotropus

fenweise gehäutet. Die dicke Fettschicht des Wals wurde in hundert und mehr Kilo schweren Stücken ins Schiff gehievt und in von unten befeuerten riesigen Trögen eingeschmolzen. Aus diesen Trankochern lief das Öl in Fässer. Ein wenig Fantasie jetzt, und wir sehen vor uns, was Phil geträumt hat: Der Pottwal sieht seine Freunde im Feuer untergehen: Sie schmelzen in den Kesseln, sie gehen im Feuer unter. Das Buch von Nathaniel Philbrick war mir deutlich in Erinnerung, als Phil seinen Traum erzählte. Verständlich, dass ich „gepackt“ war? Ich war sofort in der Geschichte des Pottwals.

Follow-up nach Verschreibung von Ambra: Wie ging es Phil mit der täglichen Einnahme von Ambra LM 6? Er hat sich bei niemandem gemeldet, nicht bei seinem Psychiater, nicht bei mir. Vor dem nächsten Kurs ein halbes Jahr später musste ich ihn anrufen, um den Teilnehmern berichten zu können. Phil meinte, es gehe ihm gut. Ambra habe besser gewirkt als alle Medikamente davor. Die habe er ganz schnell abgesetzt. Selbst Ambra nehme er lange nicht mehr. Es gehe ihm gut. Beruflich habe sich zuletzt etwas aufgetan, es gehe allgemein „aufwärts“. Das Asthma? Nein, kein Problem. Zittern? Auch nicht. Er werde sich gleich melden, wenn er etwas brauche, was bisher nicht geschah. Ich empfand bei dem Gespräch diesen Schauer mit dem Gefühl von Dankbarkeit, den ich spüre, wenn Patienten von besonders tiefer Heilung erzählen.

ZUM WEITEREN VERSTÄNDNIS VON AMBRA

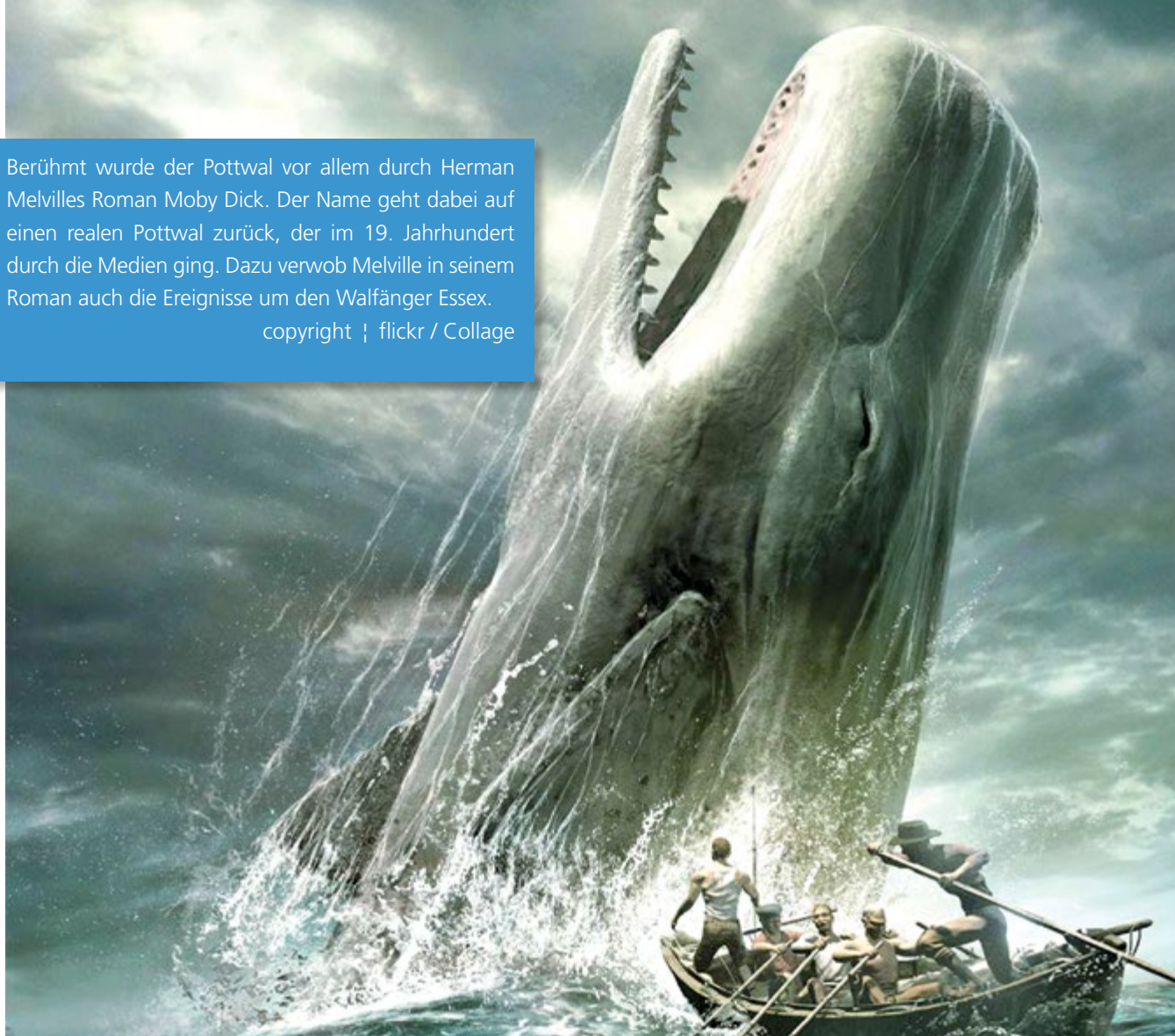
Die kommerzielle Waljagd dauert bis heute an. In Nantucket nahm sie ein Ende, weil man des Profits wegen immer größere Schiffe baute. Schließlich waren sie zu groß und strandeten bei der Einfahrt in den Hafen. Jedes Jahr stranden Wale, sie fallen auf dem Weg zu ihren Familien Untiefen zum Opfer. Ein gestrandeter Wal stirbt an Überhitzung und Austrocknung. Die Tiere haben eine Körpertemperatur von 36° C, die zum Steigen neigt, sie besitzen keine Schweißdrüsen. Ambra-Patienten sind in der Regel hitzig, leiden häufig unter Hitzewallungen, und Boeninghausen führt die Arznei unter „Hitze, trockene, trockenes Brennen der Haut.“ Dass Ambra-Patienten kalte Nahrung und kaltes Wasser mögen, ist nicht weiter verwunderlich.

Erklären sich die Symptome von Ambra, wenn wir den Pottwal besser kennen? Wenn ja, sind einige therapeutische Aspekte noch zu entdecken, etwa bei Hautleiden oder sensorischen Störungen. Wie Jo Evans in ihrem schönen Buch über „Sea Remedies“ ausführt, wissen wir von den Sinnesfähigkeiten des Pottwals zu wenig.² Hal Whitehead beschreibt Pottwale als multikulturelle Gesellschaft mit vielfältiger Kommunikation – wir kennen sie bloß nicht: „Whales probably communicate in a lot of ways ... They spend a lot of time in contact with each other and communicate through touch and this is, presumably, really important.“ Die Berührungsempfindlichkeit gilt es bei Ambra zu entdecken. Wir kennen Parästhesien, Dysästhesien, eine Patienten meinte: „Komisch, es ist, als ob der Arm nicht mir gehört.“ Aber dass die Haut des Pottwals weit dichter mit Berührungsrezeptoren versehen ist als die des Menschen, ist mir bei Patienten noch nicht begegnet.

Pottwale meiden hektische Betriebsamkeit. Nähert sich ein Delfinschwarm, tauchen sie ab.⁷ Bei drei meiner Ambra-Patientinnen wa-

Berühmt wurde der Pottwal vor allem durch Herman Melvilles Roman Moby Dick. Der Name geht dabei auf einen realen Pottwal zurück, der im 19. Jahrhundert durch die Medien ging. Dazu verwob Melville in seinem Roman auch die Ereignisse um den Walfänger Essex.

copyright | flickr / Collage



ren die Schlafstörungen im Zusammenhang zu sehen mit dem tonangebenden umtriebigen oder ruhelosen Partner. Wenn der Rückzug in die Stille nicht möglich ist, tauchen sie nicht tief genug in den Schlaf ein.

Hahnemanns Symptom 444: „Schreckhaftes Auffahren, abends, beim Einschlafen, mit Täuschung, als sei zu viel Licht in der Stube; er sprang angstvoll aus dem Bette“

Der Wal schläft kaum, am wenigsten von allen Säugern. Ähnlich Delfinen scheint er nur mit einer Hirnhälfte zu schlafen, senkrecht im Meer, Kopf nach oben oder unten gerichtet.⁷ In der Wirkung auf den Menschen liest sich das als Symptom 450 bei Hahnemann so: „Nach spätem Einschlafen, ängstliche Träume, als werde er gemisshandelt und könne sich wegen Schwäche nicht vertheidigen.“ In die Stille einzutauchen hat eine Patientin während der Anamnese imaginiert. Die Vorstellung war ihr angenehm, knapp unter der Oberfläche des weiten, stillen, dunkelblauen Meeres zu gleiten, sich treiben zu lassen, dann abzutauchen in die Tiefe. Sie liebe die komplette Stille um sich. Das waren ihre Worte. Die Arznei Ambra war damit gefunden, zumal die tiefe Traurigkeit dieser Mutter zweier Kinder sich ausgebreitet hatte nach dem Tod eines ungebo-

renen und Nahtod-Erlebnissen ihrer zwei lebenden Kinder. Der Tod naher Angehöriger und Freunde war wie bei Phil der repertorale Anker ****. Nach der Arznei rückten die Erlebnisse in die Vergangenheit, die Traurigkeit schwand. Die Heilreaktion der Arznei begann mit einem ganz ungewohnten nächtlichen Schweißausbruch. Damit entfernte die Patientin sich auch körperlich vom Wal.

Einer anderen Patientin machte zu schaffen, dass sie ihren eigenen Tod zu nah vor sich sah. Es sei schrecklich, „wenn man so hinabgleitet in die Gruft“. Sie hatte ein Malignom hinter sich und war erschöpft von der ständigen Sorge um ihre Familie, die sie zudem finanziell beanspruchte. Deshalb erlaubte sie sich erst mit knapp siebzig Jahren den Ruhestand. Jetzt aber fand sie das ganze Leben nur noch verdrießlich, nahm Antidepressiva, ohne eine Besserung zu merken, und fand ihre Liebsten unerträglich. Sie meinte über ihre Familie einschließlich Hund: „Die passen alle nicht zu mir, die fressen mich auf.“³ Ambra half ihr so schnell und gut, dass sie sich (ernsthaft!) bei meiner Assistentin beklagte, warum ich ihr diese Arznei nicht von Anfang an gegeben hätte. Sulfur hatte die ersten Monate keine Besserung gebracht.

Als Hinabgleiten in die Gruft mag man sich tatsächlich den natürlichen Tod des Wals vorstellen. Ein etwa achtzig Jahre alter Pottwalballe sinkt auf den Meeresgrund, und die Erschütterung des Meeresbodens durch die fünfzig Tonnen lockt die Meeresfauna an, sich der Überreste zu bemächtigen.

Korrektur zum Symptom „Scham“ bei Ambra: Eine kleine Korrektur mancher Darstellungen von Ambra erlaube ich mir anzubringen. Als eins der ersten Symptome prägt sich gewöhnlich ein, dass die Arznei für schamhafte Menschen passe, was am Stuhlverhalten ablesbar sei. Dann heißt es etwa: „Er hat eine starke Abneigung auf fremde Toiletten zu gehen. Er ist während Stuhlgang und Urinieren verlegen.“¹⁰ Diese Interpretation entspringt einem Missverständnis des Symptoms 185 bei Hahnemann: „Ein öfteres Noththun zum Stuhle, es kömmt aber kein Stuhl, und das macht sie sehr bänglich, wobei ihr die Nähe anderer Menschen unerträglich wird.“⁴ Das Symptom besagt nicht, dass jemand den Stuhl nicht absetzen kann, wenn Menschen in der Nähe sind. Hier steht, dass in der „Bänglichkeit“ die Nähe von Menschen unangenehm ist. Das wiederum passt genau zu Ambra, so hören wir es von unseren Patienten. Mit Schamhaftigkeit hat das nichts zu tun.

Susanne Diez hat jüngst eine reichhaltige Verreibungsprüfung veröffentlicht, in der sie feststellt, dass Schamgefühle, die man in der Arzneibeschreibung von Ambra häufig liest, kein Thema waren.¹ Das spricht, meine ich, für die Qualität ihrer Prüfung, zumal sie ansonsten in körperlichen und seelischen Details Ambra präzise bestätigt.

Schlussbemerkung: Zum Abschluss kehren wir zur Geschichte des Wals zurück, der die Essex versenkte: Die Besatzung hatte sich in die Boote gerettet und musste entscheiden, in welche Richtung sie segeln wollte. Eine Inselgruppe wäre nahe gewesen. Die Matrosen mieden sie, weil sie dort Kannibalen vermuteten. Diesem Schicksal wollten sie entgehen. Unerbittlich wie in einer griechischen Tragödie holte es sie ein. Auf der viele Wochen dauernden Reise über das offene Meer begannen sie einander zu verspeisen.⁶ „People devour me“, titelte Didier Grandgeorge, und genauso empfand und sagte es mir eine Ambra-Patientin: „Die fressen mich alle auf“, und meinte damit ihre eigene Familie.³

Homo homini lupus – verstehen wir die Botschaft des Wals?⁹ Gertrud Kolmar, in Auschwitz ermordete Dichterin, tauchte in ein Bild ein, als sie ihr Schicksal klar vor sich sah, wohl aus dem ihrer Freunde abgeleitet.⁵

*Wenn der Abend schwimmt, will auch ich verrinnen,
Mit den vielen ziehn murmelnd in das Meer.
Rolle leicht dahin wie in grauem Linnen
Schwacher Fadenstreif, Ach, ich bin nicht schwer.*

Über all dem Staunen über Analogien, die man beim Wal wie bei vielen Tierarzneien findet, bewegt mich eine Frage: Ambra vermag im Menschen ein Leid zu heilen, das jenem ähnelt, welches er den Walen seit Jahrhunderten zufügt. Wie ist das über ein Ausscheidungsprodukt möglich, das viel älter ist als die kommerzielle Waljagd?

FUSSNOTEN

- * SSRI: Moderne Klasse der Antidepressiva
- ** NSAID: Antirheumatikum ohne Steroid
- *** nach nichthomöopathischem Standard: Terbutalin und ein Steroid zur Inhalation
- **** Die Erfahrung, dass Ambra bei einem solchen Hintergrund eine ähnlichere Arznei als Nat-m ist, kann ich im Unterschied zu Michael Thompson bestätigen. (Literatur)

LITERATUR

- 1) Diez, S.: Ambra grisea. Verreibungssymptome versus Repertoriumssymptome. Homöopath. Österr. 2011; 4: 15-20
- 2) Evans, J.: Sea remedies. Evolution of the Senses. Emrys, Haarlem 2009
- 3) Grandgeorge, D.: People devour me; in: Homoeopathic Links, Autumn 1996, Vol. 9 (3), p. 139.
Ambra-Patienten hätten den Übergang von der oralen zur analen Phase nicht bewältigt, wobei der Gebrauch der Zähne eine wichtige Rolle spiele. Ambra-Ängste nähmen hier ihren Anfang, etwa gefressen zu werden. Der Autor belegt dies mit vier Beispielen.
- 4) Hahnemann, S.: Reine Arzneimittellehre Bd. 6, S. 23; aus: DB Sonderband: Die Geburt der Homöopathie
- 5) Kolmar, G.: Welten. (Gedichtteil aus dem Nachwort, S. 57) Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999
- 6) Philbrick, N.: Im Herzen der See. Die letzte Fahrt des Walfängers Essex. Karl Blessing, München 2000
- 7) Steffen, A. und W.: Pottwale. Heel, Königswinter 2003. Webseite der Autoren: www.pottwale.de
- 8) Thompson, M.: Ambra grisea. Doghaus, Northampton 1996
- 9) http://de.wikipedia.org/wiki/Homo_homini_lupus
- 10) <http://www.homoeopathieinstitut.at/ambra>
Weitere Literatur: www.narayana-verlag.de/spektrum-homoeopathie/spektrum-homoeopathie-012012



DR. FRANZ SWOBODA

ist ein bekannter österreichischer Homöopath und Allgemeinarzt. Seit 1985 arbeitet er in eigener Praxis in Wien. Franz Swoboda schreibt und unterrichtet. In der homöopathischen Weiterbildung ist er für die Österreichische Gesellschaft für homöopathische Medizin (ÖGHM) tätig. Als Autor und Chefredakteur betreut er die Documenta Homoeopathica, eine Reihe, die sich als Bereicherung von Arzneimittellehren und als verlässliche Hilfe für die tägliche Arbeit mit homöopathischer Medizin präsentiert und von Prof. Dr. Mathias Dorcsi gegründet wurde. Franz Swoboda versteht es in einzigartiger Weise seine reiche homöopathische Erfahrung mit seinem besonderen Erzähl talent zu verbinden.

Kontakt: Dr. med. Franz Swoboda, f.swo@aon.at